

Einzelersparungen mit Erziehungsmitteln

Autor(en): **Hubmann, Sr.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **21 (1950)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die veräusserlichende Gefahr, die in den Erziehungsmitteln liegt, und da müssen wir Schritt für Schritt zurückzugehen versuchen bis dahin, wo sich unserem Blick wieder die ganze Erziehungsaufgabe enthüllt:

1. Nicht, was tut man *dagegen*, sondern:
Was tut man *dafür*!

Der Kampf gegen das Unrechte ist notwendig; noch wichtiger aber ist die Förderung des Rechten.

2. Nicht, *was* tut man dafür, sondern:
Wie tut man etwas dafür!

Wichtiger als das Mittel, das man anwendet, ist die Art und Weise, wie man es anwendet.

3. Nicht, wie tut *man* etwas dafür, sondern:
Wie tue *ich* etwas dafür!

Erziehungsmittel sind nicht dazu da, um mir Erziehungsschwierigkeiten vom Halse zu schaf-

fen; sondern ich bin dazu da, um die Erziehungsaufgabe auf mich zu nehmen und sie zu tragen.

4. Nicht, wie tue *ich* etwas dafür, sondern:
Wie tun *wir* etwas dafür!

Vater und Mutter, der Erzieher und seine Mitarbeiter, sie müssen erst für sich selber den Weg zueinander und zu einer Gemeinschaft suchen; dann erst können sie dem Kinde diesen Weg zeigen.

5. Nicht, wie *tun* wir etwas dafür, sondern:
Wie müssen wir *sein*!

Die Selbsterziehung des Erziehers bleibt das Wichtigste. Dass er in der Arbeit an sich selber und im Reifen seiner Liebe immer auf dem Wege bleibe, das ist die Voraussetzung dafür, dass er das Kind auf diesem Weg mitnehmen könne. Darin aber besteht alle Erziehung, dass wir beieinander bleiben auf dem Wege solchen Suchens.

P. Moor, Zürich-Meilen.

Einzel Erfahrungen mit Erziehungsmitteln

Wenn man daran geht, sich in das Problem der Erziehungsmittel zu vertiefen, darf man nicht bei den 17 Punkten stehen bleiben, welche Spieler in seinem bekannten Buch aufzählt. Es gibt ja so viel Abstufungen wie es Zöglinge — aber auch Erzieher — gibt, denn die Erziehungsmittel müssen sowohl dem einzelnen Jugendlichen als auch der Wesensart des Erziehers angepasst sein. Ja, nicht nur das, auch die Verschiedenheit der *jeweiligen Situation* verlangt eine Mannigfaltigkeit der Variationen in der Anwendung von Erziehungsmitteln. Der Leiter des Kurses hat mir nicht ein bestimmtes Thema für meine Ausführungen gestellt, sondern liess mir die Freiheit, über Einzel-Erfahrungen in der Anwendung von verschiedenen Erziehungsmitteln zu berichten.

Gleich zu Beginn möchte ich Ihnen an einem praktischen Beispiel zeigen, wie das gleiche Erziehungsmittel, vom gleichen Erzieher, beim gleichen Zögling angewandt, ganz verschieden wirken kann. In unserm Erziehungsheim für schwererziehbare, schulentlassene Mädchen haben wir unser sogenanntes *Besinnungszimmer*. Es ist ein heller, freundlicher, aber abgeschlossener Raum. Wenn die Situation im Interesse der Gemeinschaft oder im Interesse des Einzelzöglings es verlangt, wird ein Mädchen für kurze Zeit in diesem Zimmer isoliert. Ich möchte aber beifügen, der Raum wird nicht nur im Falle einer Bestrafung gebraucht, sondern dient gelegentlich auch als Ausschlafzimmer. Es ist auch schon vorgekommen, dass ein Mädchen ganz von sich aus um die Erlaubnis bat, einen Tag dieses Zimmer benützen zu dürfen, um für sich selber einen Lebensplan auszuarbeiten. Dafür müsse es allein und ungestört sein, begründete es seine Bitte.

Nun aber zu unserem Beispiel. Eines Morgens ging die Präfektin an der Schneiderei vorbei und hörte zufällig, wie *Irene* gegen ihre Lehrmeisterin masslos frech war. Die Schwester ging hinein und tadelte das Mädchen. Irene, in höchster Erregung, sagte «bloset mer alli zäme in d'Schueh, i muess nöd froh si um eu», ging hinaus und schlug krachend die Türe zu. Im Esszimmer setzte sie sich an einen Tisch, tat, als ob nichts geschehen wäre und fing an, ihre Schulaufgaben zu machen. Den ganzen Tag zeigte sie sich quitschvergnügt und nahm ohne jede Scheu an den allgemeinen Mahlzeiten teil. Am andern Morgen versuchte sie, dieses Privatleben weiterzuführen. Ich rief sie zu mir und fragte sie ruhig, ob sie nicht wisse oder den Mut nicht fände zu dem, was nach dem gestrigen Vorfall für sie am Platz wäre. Lachend erwiderte Irene: «Mir gefällt es noch lange so». Ernst entgegnete ich: «Aber uns gefällt das nicht mehr länger. Entweder entschuldigst du dich und gehst an die Arbeit, die dir angewiesen wird, oder du gehst in das *Besinnungszimmer*». Trotzig erwiderte Irene: «Ich geh an keine Arbeit». Ohne Widerstand folgte sie mir und liess sich einschliessen. Beim Weggehen ermahnte ich sie, sie solle sich auf ihr Tun besinnen. Um eher zu erreichen, dass sie in sich gehe, wurde ihr weder eine Arbeit noch Lesestoff zur Verfügung gestellt. — Am folgenden Morgen bat das Mädchen, mit mir sprechen zu dürfen. Ich traf es weich und aufgeschlossen an. Flehentlich bat es, man möge es nicht länger allein lassen. Es sei zu allem bereit, was wir verlangen, nur sollten wir es nicht länger eingeschlossen lassen. Es entschuldigte sich bei der Lehrmeisterin und musste 14 Tage ausserhalb des Ateliers arbeiten. Das war die Strafe.

Lange Zeit nach diesem Vorfall war Irene eines abends wieder einmal aufgebracht und frech im Schlafzimmer, und zwar so, dass mich die andern Zöglinge holten. Ich tadelte das Mädchen scharf in Gegenwart der andern und sagte dann: «Ich glaube, Du hast es nötig, Dich wieder einmal zu besinnen. Nimm Deine Leintücher und komm mit». Wieder liess sich das Mädchen ohne Widerstand ins Isolierzimmer bringen. Aber statt der erhofften positiven Wirkung, geriet Irene in einen fast unüberwindlichen Trotz. Während Wochen redete sie kaum ein Wort, weder mit den Erzieherinnen noch mit den Kameradinnen. Ihre Arbeitsleistungen waren gut, aber sie ging wie eine Wachsfigur durchs Haus, antwortete auf alle Fragen nur kurz mit ja oder nein. Erst nach mancher Woche geduldigen Wartens und Tragens aller Erzieherinnen fand Irene nach und nach das Gleichgewicht wieder.

Eines der wichtigsten Erziehungsmittel in einem Heim für schwererziehbare Jugendliche ist die *Arbeit*. Bei vielen unserer Mädchen muss erst durch die Erziehung das Interesse und die Freude an der Arbeit überhaupt geweckt werden. Bisweilen finden wir aber auch Zöglinge, die für eine bestimmte Beschäftigung ausgesprochenes Talent und Neigung zeigen. Wie entscheidend es sein kann, solche Neigungen zu entdecken und ihnen zu entsprechen, mag folgendes Beispiel zeigen.

Ruth war ein typisches Anstaltskind, in einem Waisenhaus aufgewachsen. Mit der Versorgung bei uns hat sie sich nie abgefunden. Sie empfand dieselbe als ungerecht, war mit allem und jedem unzufrieden und schimpfte, «dass man krampfen müsse, ohne Lohn zu erhalten» usw. Trotz aller Unzufriedenheit konnten wir an kleinen Begebenheiten sehen, welche *Liebe* und *Sorge* das Mädchen für alles *Hilflose* und *Schwache* zeigte. So machte es z. B. aus einer alten Schürze, die ein anderes in den Lumpenkorb geworfen hatte, ein reizendes Kinderschürzchen und brachte es mir mit der Bitte, das doch einem armen Kind zu geben. Im allgemeinen zeigte *Ruth* aber ein ausgesprochen asoziales Verhalten in der Gemeinschaft, und sie wurde so schwierig, dass sie für unser Heim nicht länger tragbar war. Wir berieten und überlegten lange und waren überzeugt, dass ein Milieuwechsel nur dann fruchtbar wäre, wenn es uns gelingen würde, *Ruth* irgendwo unterzubringen, wo sich ihre Hingabebereitschaft für das Schwache auswirken könnte. Wir brachten sie in unser Heim für uneheliche Mütter, in dem wir auch deren Kleinkinder aufnehmen. Vorerst hatte das Mädchen sehr Mühe, sich im neuen Milieu zurechtzufinden. Aber das Mithelfen in der Pflege der Kinder brachte bei *Ruth* in relativ kurzer Zeit eine Wandlung herbei, die wir kaum zu erwarten gehofft hatten. In ihrer jetzigen Arbeit hatte sie Gelegenheit, ihre mütterliche Liebe und Hingabefähigkeit auszuwirken. Sie fühlte sich von den Kleinen *wiedergeliebt*, und das machte sie glücklich. Man konnte ihr immer mehr Verantwortung im Rahmen ihrer Abteilung übertragen. Sie erfüllte ihre Aufgabe mit grösster Gewissenhaftigkeit und Ordnungssinn. Wenn es

notwendig gewesen wäre, hätte sie ohne Bedenken den freien Nachmittag für «ihre» Kinder geopfert. Auch ihre gesamte Einstellung der Gemeinschaft, ja dem Leben gegenüber wurde wesentlich besser. Es gelang uns, ihr einen Posten in einem Kinderheim zu vermitteln, den sie jetzt noch inne hat. — Wenn es uns nicht geglückt wäre, für dieses Mädchen eine Arbeit zu finden, welche seinem innersten Bedürfnis entsprach, hätten wir es wohl als ebenso schwierig wieder entlassen müssen wie es zu uns gekommen war.

Der Grossteil unserer Mädchen handelt mehr gefühlsmässig, ohne vorher lange zu überlegen. Das junge Mädchen hat normalerweise eine grosse Hingabebereitschaft in sich. Wird diese durch die gestellte Aufgabe gefühlsmässig angesprochen, steigert sich diese Fähigkeit. So wertvoll diese Anlage ist, so kann sie unter Umständen auch eine Gefahr sein. Je nachdem ist das Mädchen auch bereit, sich für eine minderwertige Sache hinzugeben. Es ist Aufgabe der Erziehung, dieser Hingabebereitschaft des jungen Mädchens die richtigen Motive, das richtige Ziel zu geben.

Die Mädchen müssen es lernen, dass sich diese Hingabe nicht nur in einzelnen grössern Taten, sondern vielmehr in der Hilfsbereitschaft in den schlichten Alltäglichkeiten auswirken muss. Wenn die Jugendlichen erleben, dass andere auf ihre Hilfe angewiesen sind, wird ihr Selbstbewusstsein gestärkt, und so kann eine *Kompensation* für eventuell bestehende *Minderwertigkeitsgefühle* geschaffen werden. Aus diesen Erfahrungen heraus nehmen wir prinzipiell in unserm Heim immer eine ganz kleine Zahl (2—3) körperlich behinderte Mädchen auf, welche bei uns eine Berufslehre absolvieren. Trotz dem oft krassen Egoismus, den wir bei unsern Mädchen bisweilen erleben, haben wir noch kaum beobachtet, dass unsere Zöglinge diesen Invaliden gegenüber rücksichtslos oder lieblos begegnet wären. Dieses *Zusammenleben* von *Schwererziehbaren* und *Invaliden* kann für beide Teile furchtbar sein. Nicht nur lernen unsere Zöglinge Rücksichtnahme, sondern auch die Invaliden söhnen sich oft mit ihrem Los eher aus. Nach einiger Zeit ihres Heimaufenthaltes wird es ihnen klar, mit welcher Art junger Menschen sie zusammenleben, und sie lernen verstehen, dass es noch schlimmere Dinge gibt als körperliches Behindertsein! Folgendes Beispiel zeigt Ihnen, dass die Mädchen nicht nur zu allgemeinen Hilfsleistungen bereit sind, sondern es sie auch persönliche Opfer kosten lassen, um ihren invaliden Kameradinnen eine Freude zu machen:

Unsere *Margrit* ist ein besonders armes Mädchen. Nicht nur muss sie als uneheliches Kind durchs Leben gehen, ohne Vater oder Mutter zu kennen, ohne irgend einen verwandten Menschen zu haben, sondern zu dieser innern Einsamkeit kommt noch die Folge einer Kinderlähmung. *Margrit* trägt an beiden Beinen Schienen. Vor zwei Jahren erhielt das Mädchen an Weihnachten einen Gutschein für die Teilnahme am Schweiz. Pilgerzug nach Lourdes. Das ganze Haus nahm an *Margrits* Freude teil. Einige Tage später baten mich die Mädchen, ich möchte zu einer gemeinsamen

Besprechung zu ihnen kommen. Ich war nicht wenig überrascht über den Plan, den sie mir vorlegten. Etwas schüchtern erklärten mir die Zöglinge, sie hätten alle untereinander gesprochen, alle wären damit einverstanden, ob sie das wohl dürften und ob es reichen würde. Sie möchten gemeinsam während 2 Monaten auf jegliches Taschengeld verzichten und auf diese Weise der kleinen Marie zu ermöglichen, mit Margrit nach Lourdes zu gehen. Marie ist ein Mädchen, das an Krücken geht, aber aus geordneten Familienverhältnissen kommt und bei uns die Lehre als Damenschneiderin macht. Der Plan wurde in etwas abgeänderter Form durchgeführt. Statt des Verzichtes auf das Taschengeld haben wir während vier Monaten je einen fleischlosen Sonntag eingeschaltet und so das Geld für die Reise zusammengespart. Wie wertvoll die gemeinsame Vorfriede in pädagogischer und psychologischer Hinsicht war, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Die Lourdes-Reise beschäftigte uns alle während Wochen und wurde zu einem grossen, frohen Gemeinschaftserlebnis.

Die *Hilfsbereitschaft* betätigt sich aber nicht nur im Rahmen der Heimfamilie. Innerhalb unserer Zöglinge besteht eine Jugendgruppe, die sich besonders ideale Ziele gesteckt hat. Die Lei-

terin dieser Gruppe las den Mädchen aus einer Zeitschrift einen Hilferuf vor, der für die deutschen Diözesen Hildesheim und Paderborn warb. Die Schwester machte die Anregung, die Gruppe möchte sich dieser Hilfsaktion anschliessen. Jedes sollte für diesen Zweck etwas stricken oder nähen. Das Material werde vom Haus zur Verfügung gestellt. Anderntags hörte ich während der Vormittagspause einen Aufmarsch vor meiner Türe, der mich nicht wenig überraschte: Eine ganze Anzahl «Abgeordneter» kam im Namen aller und protestierte sehr energisch. Die Mädchen erklärten, das wäre noch nie dagewesen, dass das Helfen Vorrecht dieser Gruppe sei. Noch immer sei das eine Angelegenheit aller gewesen. Sie würden sich gegen diese neue Ordnung wehren und möchten bei dieser Hilfsaktion auch mitmachen. Der gemeinsame Eifer war gross und andauernd, dass vier Kisten mit Kleider- und Wäschestücken der Hilfsaktion zur Verfügung gestellt werden konnten.

Damit komme ich zum Schluss. Ich habe Ihnen keinerlei theoretische Ausführungen vorgetragen, sondern ganz einfach versucht, so wie es mir Herr Dr. Moor wörtlich auftrug: Ihnen einen bunten Blumenstrauss von Einzel-Erfahrungen in unserm Erziehungsheim zu bieten.

Sr. Hubmann, Basel.

Die Ordnung als Erziehungsmittel

Gehen wir den Ursachen der Schwererziehbarkeit und der Verwahrlosung unserer Schützlinge nach, so treffen wir sehr oft eine erschreckende Unordnung im Elternhause an. Diese Unordnung kann dabei mehr im Aeusserlichen oder mehr im Inneren und Verborgenen liegen. In der Regel bestehen jedoch Wechselwirkungen zwischen dem verlotterten Haushalt und dem verlotterten Familienleben. Wir wundern uns nicht, wenn Kinder, die in einem solchen Chaos vegetieren müssen, auswendig und inwendig verkommen und der Fürsorge anheim fallen. Es braucht keinen besonderen Scharfsinn, um als Erzieher aus dieser Tatsache den praktischen Schluss zu ziehen: Da Unordnung dem kindlichen Gemüte Schaden zufügt, muss logischerweise Ordnung eines der elementaren Erziehungsmittel sein.

Wem die Unordnung abgewöhnt werden soll, dem muss Ordnung durch Ordnung anerzogen werden. Das vordem unregelmässige Leben des eintretenden Heimzöglings soll durch die Bemühungen der Erzieher geregelt, d. h. in *geordnete Bahnen* gebracht werden. Das ist doch der Auftrag, den es in unserer Arbeit immer neu zu erfüllen gilt.

Wie in der rechten Familie, die uns ja Vorbild ist, so soll auch im Erziehungsheim die äussere und die innere Ordnung gehütet werden.

Die *äussere Ordnung*, oder sagen wir, die Ordnung mit den Dingen, gibt uns als Erzieher Tag für Tag allerhand zu tun, gibt uns Anlass zu erzieherischer Auseinandersetzung mit den

Zöglingen — oft mehr als genug! Ich weiss wohl, dass über die Ordnung selbst unter Erziehern noch verschiedene Ansichten bestehen. Vorweg möchte ich aber doch meinen Kropf um das entlasten, was meiner Ansicht nach falsch und wenig erfolgversprechend ist: Einmal soll man nicht Ordnungsliebe durch übertriebene, pedantische, ja fanatische Ordnung erzwingen wollen. Die Ordnung darf nicht als Tyrannisierungsmittel, nicht zum Drill missbraucht werden. Es mag vorkommen, dass in einem Musterbetrieb kein Gräslein in der Bsetzi, kein Stäublein in den Ecken, kein Flecklein in den Fensterscheiben und keine Spinnhuppele im Hause herum zu sehen ist. Natürlich werden dort auch alle Zahnbürstli der Zöglinge in derselben Richtung zeigen, ebenso die Schlitzlöcher der Reissnägel am schwarzen Brett und natürlich — wer wundert sich darüber — selbst die scharfen Bleistiftspitzen auf des Allgewaltigen imposanten Schreibtisch. An solchen Orten neigte man gelegentlich noch zu der Ansicht, dass eine einheitliche Anstaltskleidung am besten dem Zwecke entspreche. Es mag auch da und dort vorkommen, dass man auf den Sonntag, auf Festtage und nicht am wenigsten auf hohe Besuche hin nicht nur einer gewöhnlichen, sondern geradezu einer hysterisch anmutenden Aufräum- und Putz-Psychose verfällt — so dass die Luft ungefähr so dick wird wie in der Kaserne vor der Inspektion durch irgend ein sog. «hohes Tier». Es kann bisweilen glücken, einem uneingeweihten Beschauer mit einer solche Parade-Ordnung Eindruck zu machen. Oft